

1

CAMILLA ...



ANGEKLAGT wegen des Verdachts auf Beihilfe zum versuchten Mord ...

Das wie Blei in meiner Hand liegende Papier weist bereits deutliche Gebrauchsspuren auf. Vergilzte Ränder, zerknüllte Textur. Denn egal, wie oft ich versuche, die Worte, die vor mir geschrieben stehen, zu verinnerlichen, sie schaffen es nicht, sich ihren Weg in die Tiefen meines Verstands zu bahnen.

Versuchter. Mord.

Bilder meines Vaters blitzen vor meinem inneren Auge auf, wie er die entsicherte Waffe direkt auf Ivory richtet. Er wollte sie töten – er hätte nur eine Sekunde früher den Abzug drücken müssen und die Kugel hätte sie anstatt ihn getroffen.

Und ich ... ich war seine Komplizin. Zumindest hat er es sowohl vor den Behörden als auch vor der gesamten, verdammten Southside Academy so aussehen lassen.

Mehrere Dokumente hat er in seinem Büro liegen

lassen, die beweisen, dass diese grausame Tat vorsätzlich geplant wurde. Zu allem Überfluss weisen sie alle meinen Namen auf. Nur habe ich keine Ahnung, was zum Teufel ich mit seinem kranken Plan zu tun gehabt haben soll.

Denn Ivory ist meine beste Freundin – war meine beste Freundin. Verdammt, ich weiß es nicht. Aber was ich weiß, ist, dass ich ihr niemals auch nur ein Haar hätte krümmen können.

Das Gesicht in den Händen vergraben, betrachte ich die elektronische Fußfessel, welche sich fest um meinen Knöchel schlingt, als sei sie schon immer ein Teil von mir gewesen. Denn jetzt, wo es nicht mehr mein Vater ist, der mich im Zaum hält, ersetzt sie seinen Platz und entzieht mir meine Freiheit. Gebunden an ein Haus, das sich nicht wie ein Zuhause anfühlt, ohne jeglichen Kontakt zur Außenwelt.

Zuhause ... Ich weiß nicht, ob ich mich jemals irgendwo wie zu Hause gefühlt habe.

Die wenigen Wochen, in denen Ivory trotz meiner abweisenden Art um unsere Freundschaft gekämpft hat, waren die ersten, in denen ich dachte, endlich so etwas wie Wärme in meinem kalten Herzen zu spüren. Und nun weiß ich nicht einmal, ob sie mich nach all den verstrichenen Wochen noch sehen will oder mich bereits aus ihrem Bewusstsein verstoßen hat – so, wie ich meinen Vater verstoßen habe.

Acht Wochen ist es her, dass ich ihn zuletzt gesehen habe. »Unsere Zeit beginnt jetzt, Tochter«, waren seine letzten Worte an mich gewesen, bevor er erst auf die falsche Person geschossen und sich dann aus dem Staub gemacht hat.

Bis zum heutigen Tag haben die Witzfiguren von Beamten ihn nicht ausfindig machen können. Stattdessen verschwenden sie ihre Zeit damit, mich ihren regelmäßigen Befragungen auszusetzen, in der Hoffnung, ich würde ihnen etwas sagen, dass sie in ihren Ermittlungen vorantreibt.

Doch ich habe nicht die leiseste Ahnung, wo sich der Mann, der sich mein Vater nennt, aufhält. Geschweige denn, was ihn zu dieser grausamen Tat geritten haben könnte. Kann sein Hass wirklich so tief sitzen, dass er bereit ist, jemandem das Leben zu nehmen? Noch dazu jemandem, von dem er weiß, dass sie seiner einzigen Tochter die Welt bedeutet?

Das laute Klingeln der Haustür hallt durch den kahlen Hausflur bis hin zu mir ins Wohnzimmer. Erschrocken richte ich mich auf und lasse meinen Blick zu der gläsernen Digitaluhr an der Wand schweifen. Wir haben den elften Januar, vierzehn Uhr. Kurzerhand durchwühle ich den Papierberg vor mir, um zu prüfen, ob ich vielleicht vergessen habe, einen Termin in den Kalender einzutragen. Doch da ist nichts, was ich hätte übersehen haben können. Es muss sich um einen unangekündigten Besuch handeln.

»Wenn Sie die Tür nicht öffnen, sind wir dazu gezwungen, diese aufbrechen zu lassen, Mrs Hazelwood«, dringt die raue, mir bereits vertraute Stimme von Mr Krueger gedämpft durch die Tür hindurch.

Ungeschickt springe ich von der Couch auf und stoße mir dabei versehentlich das Knie an der scharfen Kante des Marmortisches.

»Fuck!«, fluche ich auf einem Bein hüpfend und

verziehe gequält das Gesicht, als Mr Krueger erneut die Klingel betätigt.

»Mrs Hazelwood, ich wiederhole mich kein weiteres Mal.«

»Einen Moment, bitte!« Nach wenigen Augenblicken ist der erste Schmerz bereits verklungen und ich schaffe es, mein Bein wieder einigermaßen auf dem Boden abzusetzen.

Langsam humpele ich zur Haustür, um diese mit einem breiten Lächeln und in die Hüften gestemmten Händen aufzuziehen. »Welch freudige Überraschung«, begrüße ich Mr Krueger, welcher mich daraufhin mit gleichgültiger Miene straft und sich wie selbstverständlich an mir vorbei in mein Haus drängt – gefolgt von zwei weiteren hochgewachsenen Männern in Uniform.

»Treten Sie ein, kein Problem.« Mit eingezogenen Mundwinkeln und einer ausladenden Handbewegung deute ich in Richtung der Küche. »Auf dem Esstisch stehen Kekse und Knabberzeug, aber Sie sollten sich ja inzwischen auskennen, so oft wie sie hier ein und aus gehen.«

Mürrisch wirft Mr Krueger einen Blick über die Schulter und mustert mich, bis er an meinem angewinkelten Bein hängen bleibt. »Drückt die Fußfessel oder warum stehen Sie da wie ein Flamingo?«

Die Augen zu schmalen Schlitzen verengt, setze ich meinen Fuß demonstrativ auf dem Boden ab. »Nein«, presse ich hervor und lege ein überfreundliches Lächeln auf. »Nun, Flamingos sind bekannt für ihre bemerkenswerte Eleganz und Grazie, demnach habe ich mich wohl für das Kompliment zu bedanken, Sir.«

Kopfschüttelnd wendet Mr Krueger sich von mir ab.

In den vergangenen zwanzig Jahren meines Lebens habe ich gelernt, mich von der Autorität eines Mannes nicht einschüchtern zu lassen – oder es zumindest zu versuchen. Denn wenn man erst einmal zulässt, dass sie einem das Gefühl von Schwäche aufdrängen, dann haben sie dich in der Hand. Und es gibt nichts, was einen dann noch aus deren Fängen würde retten können. Es sei denn, sie verlassen dich freiwillig. So, wie mein Vater mich verlassen hat.

»Aha.« Mit dem Zeigefinger streicht er schnalzend über die strahlendweiße Kommode im Hausflur – welche ich zugegeben seit einigen Tagen nicht entstaubt habe – und runzelt missbilligend die Stirn. »Wie dem auch sei, die Fessel wird ohnehin noch heute entfernt werden.«

Perplex blinzele ich ihn an. »Wie meinen Sie das, die Fessel wird noch heute entfernt werden?«

»Setzen Sie sich doch erst mal«, fordert Mr Krueger und deutet seinen Kollegen sowie mir an, ihm zu folgen.

Jap. Er kennt sich definitiv viel zu gut in meinem Haus aus.

Im Büro meines Vaters angekommen, lassen wir uns alle zusammen an seinem Besprechungstisch nieder.

Ich auf der einen, die Beamten auf der anderen Seite. Wie in einem der vielen Verhöre, die ich in den vergangenen Wochen führen musste. Mit dem einzigen Unterschied, dass dieses Gespräch keine Befragung zu sein scheint, sondern viel mehr eine Aufklärung.

Mit demonstrativ vor der Brust verschränkten Armen lehne ich mich im Stuhl zurück und lasse meinen Blick kurz durch den kühlen Raum schweifen. Die Vase auf

dem Fensterbrett wurde seit Jahren nicht mehr befüllt. Meistens war Mom es, die versucht hatte, dem lieblosen Haus zumindest ein wenig Leben einzuhauen. Doch seit sie weg ist, blieb mir auch dieses minimale Vergnügen nicht mehr vergönnt.

Ein Räuspern unterbricht mich dabei, in Erinnerungen an meine Mutter zu schwelgen. Eine Augenbraue in die Höhe ziehend, widme ich mich wieder den drei Männern. »Warum haben Sie eigentlich keine Frau dabei, wenn sie zu dritt das Haus einer Zwanzigjährigen betreten?«

Überrumpelt von meiner Frage tauschen die Männer fragende Blicke miteinander aus, was mich ein Schmunzeln unterdrücken lässt, da ich sie offensichtlich in Verlegenheit gebracht habe.

»Schon gut«, winke ich ab und lenke das Thema wieder auf das Wesentliche und meine, Erleichterung in deren Gesichtern aufblitzen zu sehen. »Wieso sind Sie hier?«

»Nun«, beginnt Mr Krueger und stützt sich quälend langsam mit den Ellbogen am Tisch ab. Sein Kinn zwischen Daumen und Zeigefinger gebettet, fixiert er mich unter zusammengezogenen Augenbrauen.

Herausfordernd erwidere ich seinen Blick. »Hat man nun endlich beweisen können, dass ich unschuldig bin?«

»Nein«, erwidert er knapp und legt eine kurze Pause ein. »Dennoch ist die Beweislast zu gering, um Sie weiterhin festzuhalten.«

Erst als die Worte seinen Mund verlassen haben und zu mir durchgedrungen sind, realisiere ich, welch grundlegende Bedeutung sie für mein Leben haben werden.

Meine Schultern sacken nieder und eine Last, die ich viel zu lange mit mir herumgetragen habe, fällt von ihnen ab. Erleichterung durchflutet mich, als ich in das Gesicht des jungen Polizisten blicke, welcher mir ein aufmunterndes Lächeln zuwirft. Fast, als habe er die ganze Zeit über daran geglaubt, dass ich nichts mit den Machenschaften meines Vaters zu tun hatte.

Erwartungsvoll wende ich mich an Mr Krueger, welcher gerade dabei ist, eine Mappe mit Unterlagen aus seiner Aktentasche herauszukramen. »Und ... was bedeutet das konkret für mich?«

»Da das Semester der Southside Academy«, er leckt sich über den Daumen und blättert anschließend durch den Stapel Papier vor sich, bis er das findet, wonach er sucht, »schon vor vier Tagen begonnen hat, sollten Sie besser keine Zeit mehr verlieren und Ihre Sachen packen.«

»Ich soll zurück an die Akademie?« Mit weit aufgerissenen Augen starre ich Mr Krueger entgegen, welcher mehr als überrascht von meiner Reaktion zu sein scheint.

»Was dachten Sie denn, wer Ihren Abschluss für Sie absolviert?«

»Na ja, ich ... ich dachte«, stammele ich.

»Nur weil ihr Vater ein Arschloch ist, heißt das nicht, dass Sie nicht das Recht auf einen Abschluss haben, Mrs Hazelwood.«

Meine Augen weiten sich, schockiert über seine plötzlich ungewohnt vulgäre Ausdrucksweise.

Doch dieser scheint meine Überraschung gar nicht erst zu bemerken oder aber er ignoriert sie gekonnt, während er sich ächzend vom Stuhl erhebt. Als ihm kurz

darauf die anderen beiden Herren folgen, beginnt er, die Unterlagen wieder fein säuberlich in ihre Mappe zu sortieren. Jede seiner Bewegungen beobachte ich dabei wie gebannt und male mir bereits aus, wie es sein wird, wieder an die Southside Academy zurückzukehren.

»Und was, wenn ich nicht zurückgehen möchte?«

Mitten im Sortievorgang hält er inne und betrachtet mich mit einem prüfenden Blick.

»Ich meine, was, wenn ich mich all dem nicht stellen möchte? Dem Druck, den Anschuldigungen?«

Erneut kommunizieren die Polizisten wortlos miteinander, was sie wie ein eingespieltes Team wirken lässt. »Wir werden uns darum kümmern, dass sie in gute Hände abgegeben werden«, versichert Mr Krueger, ohne näher darauf einzugehen, was er damit meinen könnte.

Stirnrunzelnd sehe ich dem rothaarigen, eher schweigsamen Polizisten zu meiner Linken dabei zu, wie er vor mir auf die Knie geht und weiche automatisch einen Schritt zurück.

Entschuldigend hält er sich die Hände für mich sichtbar nach oben. »Tut mir leid! Ich wollte nur ...«, erklärt er und deutet mit dem Kinn auf die Fußfessel, welche noch immer um meinen Knöchel geschlungen ist.

Betreten senke ich den Blick und spüre meine Wangen glühen, als er beginnt, an eben dieser herumzunesteln.

Was hatte ich erwartet? Dass er während seiner Dienstzeit und vor seinen Kollegen beginnt, unanständige Dinge mit mir zu tun? Auch wenn mir die gesamte Situation unsagbar peinlich ist, muss ich gestehen, dass ich

nichts dagegen hätte, mich von einem gutaussehenden Polizisten in Handschellen legen zu lassen.

Seine leicht zitterigen Hände deuten darauf hin, dass auch er Schwierigkeiten damit hat, die nötige Professionalität zu wahren. Langsam erhebt er seinen Blick und schenkt mir ein völlig unerwartetes, freches Zwinkern.

Augenblicklich bildet sich ein Schmunzeln auf meinen Lippen und ich beginne, mich zu fragen, wie er wohl drauf ist, wenn nicht gerade sein Chef neben ihm steht und zusieht.

»Gott, Johnny, spar dir das Testosteron für einen anderen Zeitpunkt auf«, murrt Mr Krueger dicht neben mir und wirft die Arme theatralisch in die Luft, was mich leicht zusammenzucken lässt.

Räuspernd baut Johnny sich wieder vor mir auf und streicht seine dunkelblaue Uniform glatt, ehe wir alle gemeinsam den Raum verlassen.

»Vielen Dank für Ihren Besuch«, verabschiede ich die drei Beamten ironisch und lasse die Tür mit einem mulmigen Gefühl im Bauch hinter ihnen ins Schloss fallen.

Obwohl ich mir die vergangenen Wochen nichts sehnlicher gewünscht habe, als meine Freiheit zurückzuerlangen, fürchte ich mich nun davor, dieses Haus je wieder zu verlassen.

Ehrlich gesagt ging ich davon aus, nie wieder einen Fuß in die Southside Academy setzen zu dürfen, wenn man bedenkt, was alles passiert ist. Dass sie mir den Studienplatz nicht einfach so wegnehmen dürfen, erscheint nach Mr Kruegers Erklärung jedoch immer plausibler.

Stürmisch gehe ich meine Möglichkeiten durch. Da mein Vater mir keinerlei Gelder hinterlassen hat und mir nur die kläglichen Reste aus meinem Fonds zur Verfügung stehen, bin ich dazu gezwungen, mein Studium fortzuführen.

Denn wer die Southside Academy ohne einen Abschluss verlässt, wird es nie schaffen, einen angesehenen Platz in der Arbeitswelt zu ergattern. Sie werden alles in ihrer Macht Stehende tun, um die Ehre der Akademie aufrechtzuerhalten.

Scheitern? Dieses Wort existiert im Wortschatz der Southside Academy nicht. Es ist inakzeptabel, das Wort Studienabbruch im Lebenslauf gelistet zu haben. Wer geht, der fällt. So sind die Regeln.

Aber zumindest schaffe ich es so, mich über Wasser zu halten und von den Annehmlichkeiten der Akademie zu profitieren. Die Studiengebühren wurden bereits vollständig beglichen, als die Southside Report noch nicht metertief in Schulden versunken war und meine Familie in den Ruin getrieben wurde.

Vor etwa fünf Jahren ging mein Vater einen Deal mit Mr Blackwell – Ivorys Vater – ein und verlor dabei nahezu all sein Kapital. Seither hat sich einfach alles verändert, er hat sich verändert.

Aus dem fürsorglichen Ehemann und Vater wurde ein herrischer, immerzu gestresster Mann, welcher nicht davor zurückschreckt, seinen Frust an jedem auszulassen, der ihm in die Quere kommt. Besonders meine Mutter musste stark unter seinen cholerischen Ausbrüchen und seinem exzessiven Zwang, zu arbeiten, leiden.

Und auch ich schaffe es nicht, die Bilder, die mich verfolgen, aus meinem Gedächtnis zu verdrängen.

Wo ich auch hinsehe, überall in diesem lieblosen Haus finde ich Spuren meines Vaters. Wie ein Schatten verfolgt er mich und flüstert mir ins Ohr, dass er mich nie aus seinen Fängen freilassen wird. Denn ich bin seine Prinzessin und ihm für immer untergeordnet. Sein Wort ist Gesetz. Widerstehe ich mich seinem Befehl – wie ich es bei der Freundschaft zu Ivory getan habe –, dann ist er sogar dazu bereit, Blut zu vergießen.

2

CAMILLA ...



DIE TÜR meines Badezimmers knarrt leise, als ich sie hinter mir ins Schloss fallen lasse. Für einen kurzen Augenblick verharre ich im Halbdunkel meines Zimmers und versuche, zu realisieren, dass ich mich wieder an der Southside Academy befinde.

Bloß schemenhafte Bilder tauchen vor meinem inneren Auge auf, als ich versuche, mich an das vergangene Semester zu erinnern. Während es die zugleich beste, aber auch schlimmste Zeit meines Lebens war, stehe ich nun hier und kann den Gedanken nicht abschütteln, fehl am Platz zu sein. Fast, als sei ich ein Fremdkörper in meinem eigenen Leben.

In der Luft liegt noch immer der Geruch nach Chlor und Desinfektionsmittel. Ein Beweis dafür, dass diesem Raum in der Zeit meiner Abwesenheit keinerlei Leben verliehen wurde. Einzig die Reinigungskräfte haben das Zimmer routinemäßig betreten.

Alles sieht noch genauso aus wie zuvor. Selbst meine

Bücher liegen noch an derselben Stelle wie an dem Tag, als ich gezwungen wurde, die Akademie zu verlassen.

Meine bewusst späte Anreise am gestrigen Abend half mir dabei, unerwünschten Begegnungen geschickt aus dem Weg zu gehen. Ich wollte nicht, dass mich irgendwer so sieht, in diesem Zustand der Verwirrung und Entfremdung.

In der verzweifelten Hoffnung, dass die Dunkelheit meine Ängste schlucken würde, schlich ich mich daher in mein Zimmer. Doch selbst die tiefste Nacht schafft es nicht, alles zu verbergen, erst recht nicht vor einem selbst.

Umso mehr fürchte ich mich davor, dem Studienalltag ab heute nicht länger entfliehen zu können. Ein paar Tage des Unterrichtsstoffes habe ich bereits verpasst und ich habe niemanden, den ich darum bitten könnte, mir die Zusammenfassungen zukommen zu lassen.

Denn das ist die harte Wahrheit. Ich habe alles verloren – mein Vater nahm mir zum zweiten Mal in meinem Leben alles, das mir etwas bedeutet hat.

Niedergeschlagen steuere ich auf das Fenster zu und denke darüber nach, dass keiner meiner Freunde auch nur einen Gedanken daran verschwendet hat, Kontakt zu mir aufzunehmen. Während der Zeit meiner Isolation wurde mir jeglicher Zugriff auf mein Handy und das Internet verwehrt. Doch auch als ich es wiederbekam und aus seinem tiefen Schlaf erweckte, war da einfach ... nichts.

Keine Nachrichten, keine Anrufe, nicht einmal ein »Lass uns reden, wenn du wieder zurück bist«.

Es ist, als hätten sie mich unwiderruflich aus ihrem Leben ausradiert. Selbst Ivys Chat blieb vollkommen stumm.

Ihre letzten Nachrichten stammen von dem Tag, an dem unser aller Leben sich grundlegend verändert hat.

#Chat Ivy – 16.11. 17:20 Uhr: Wo bist du?

Ivy – 16.11. 17:31 Uhr: Wusstest du, was dein Vater vorhatte?

Ivy – 16.11. 17:38 Uhr: Ace wird ins Krankenhaus geflogen, ich weiß nicht, ob er es schaffen wird.

Ivy – 16.11. 18:04 Uhr: Bitte, sag mir, dass du mich nicht hintergangen hast.

Ivy – 16.11. 18:05 Uhr: Ich kann nicht fassen, was heute passiert ist ...

Und das wars.

Ich weiß nicht, ob sie mir oder doch den Gerüchten Glauben schenkt und ich weiß auch nicht, ob Flynn mir je verzeihen wird, was mein Vater seinem Bruder angetan hat. Verdammt, ich weiß nicht einmal, ob ich mir selbst glauben, geschweige denn verzeihen könnte.

Aber auch das ändert nichts an der Tatsache, dass sie mich verlassen haben, ohne mir die Chance zu geben, meinen Standpunkt zu erläutern.

Nicht einmal die Möglichkeit, Flynn auf den sozialen Medien ausfindig zu machen, bleibt mir erhalten. Mein Konto wurde ausnahmslos überall von ihm entfernt und blockiert. Und das, obwohl wir kurz vor diesem Dilemma irgendwie damit angefangen hatten, uns ... anzufreunden.

Schnell schüttete ich mir die Gedanken von den Schultern und öffne das von Frost überzogene Fenster. Die kalte Winterluft peitscht mir entgegen und bietet mir einen Panoramablick über den dunklen Campus. Nur vereinzelte Studenten sind zu dieser frühen Stunde schon auf den Beinen.

Entschlossen durchstreife ich meinen Kleiderschrank, schlüpfe aus meinem Pyjama und tausche diesen durch ein langes, schwarzes Strickkleid aus.

Nachdem ich auch meine Haare zu einem strengen Zopf gebunden und mein Tages-Make-up aufgelegt habe, werfe ich noch einen letzten prüfenden Blick in den Spiegel, bevor ich mir das Jackett meiner Uniform schnappe und möglichst unauffällig das Zimmer verlasse.

Die Korridore sind angenehm ruhig und auch, als ich durch die Tür nach draußen trete, rauscht lediglich eine Kommilitonin an mir vorbei, welche scheinbar überhaupt nicht registriert, wer ich bin. Dabei sollte sich längst herumgesprochen haben, dass es mein Vater war, der einen der Gründungsnachfahren dieser Akademie angeschossen hat.

Gedankenverloren schreite ich über die asphaltierten Wege des Campus, bis ich diese endlich hinter mir lassen kann und am Waldesrand angekommen bin. Die dünne Schneeschicht knirscht unter meinen Schritten und mit jedem Atemzug versuche ich, mich auf die bevorstehenden Herausforderungen des Tages vorzubereiten.

Den Kopf leicht in den Nacken gelegt und die Hände tief in den Jackentaschen vergraben, schließe ich die Augen und lausche den morgendlichen Lauten der Tiere.

Dass der Campus sich innerhalb weniger Minuten deutlich gefüllt haben muss, bemerke ich erst, als ich die Augen wieder öffne und goldene Sonnenstrahlen durch die Baumkronen blitzen.

Vorsichtig drehe ich mich um und beäuge das rege Treiben auf dem großen Akademiegelände. Die plötzliche Fülle an bekannten Gesichtern und wild umhereilenden

Erstsemestern drängt sich meinem Inneren auf wie eine Welle des tosenden Ozeans.

Mein Herz beginnt, schneller zu schlagen, und ein Gefühl der Beklommenheit tief in meiner Brust überfällt mich. Die Stille und Einsamkeit, welche ich zuvor noch in mir spürte, verwandelt sich in einen Lärmpegel, welcher mich erbarmungslos zu erdrücken droht.

Mit einem Mal fühlt es sich an, als seien alle Augenpaare mahnend auf mich gerichtet. Jedes noch so weit entfernte Flüstern dringt wie aus Lautsprechern in meine Ohren und beißt sich wie ein stummer Vorwurf an mir fest.

Doch wie unbedeutend diese im Vergleich zu jenen sind, die mich nun aus der Ferne fixieren, wird mir erst bewusst, als ein stechender Schmerz wie ein Fegefeuer durch meinen Körper schießt.

Ivory, Flynn, Ace und ein paar weitere Studenten spazieren wie eine geschlossene Gemeinschaft über den vom Tau benetzten Rasen.

Das mir nur allzu bekannte Strahlen in Ivories Gesicht erlischt schlagartig, als sie mich aus der Entfernung ausfindig macht. Unter Ace eingehakt hält sie inne und bringt somit die gesamte Gruppe zum Stoppen.

Wie eine Abtrünnige stehe ich hier – ganz allein am Rand des Campus und fühle mich nackt unter deren Blick. Tief in mir drin spüre ich einen Schmerz, welcher sich auch in Ivories mintgrünen Augen widerspiegelt.

Ace ist der Nächste, der sich zu mir umdreht und mich aus zusammengekniffenen Augen mustert. Äußerlich sieht er aus wie immer, wie der unausstehliche, griesgrämige Ace, dessen Gesellschaft die meisten hier bewusst meiden.

Doch innerlich, als könnte ich ihn lesen, hat der Vorfall ihn noch lange nicht losgelassen. Nur für den Bruchteil einer Sekunde ließ er die Mauer um sich herum bröckeln, und das hat mir mehr Aufschluss über seine Gefühle gegeben, als ich fähig bin, zu ertragen.

Schwer schlucke ich, da ich es entgegen meiner eigenen Willenskraft nicht schaffe, mich von ihnen abzuwenden. Dabei schreit mein Körper geradezu danach, wegzurennen. Denn Rennen war schon immer meine Methode des Selbstschutzes.

Doch an der sich langsam anbahnenden Panik in mir sind nicht allein die beiden schuld.

Während ich es endlich schaffe, mich von ihnen zu lösen, bleibe ich im nächsten Moment schon wieder an Flynn hängen, welcher ungebremst in Franky, einen unserer Kommilitonen, hineinläuft.

Frustriert wirft er die Arme in die Luft und feuert mit Worten um sich, die ich aus dieser Entfernung nicht verstehen kann, bis sein Blick an mir hängen bleibt. Abrupt verharrt er mitten in der Bewegung und lässt die Arme theatralisch sinken und seine Mimik fallen.

Ungefiltert präsentiert er mir seinen tief sitzenden Hass und raubt mir somit die Fähigkeit, zu atmen. Dabei wusste ich doch genau, wie nachtragend er sein kann.

Wir kennen uns schließlich seit Kindertagen. Er war von der ersten Sekunde an davon überzeugt, dass ich von den Plänen meines Vaters gewusst haben musste. Welche intakte Familie tauscht sich bitte nicht über derartige Vorhaben aus?

Dass die intakte Familie Hazelwood, die er einst kannte, nicht mehr existiert, darüber hat ihn niemand in

Kenntnis gesetzt. Wer auch? Niemand außer Ivory wusste je über die Schwierigkeiten Bescheid, die mein Vater und ich miteinander hatten. Und egal, was zwischen uns vorgefallen ist oder je vorfallen mag, in einer Sache bin ich mir zu eintausend Prozent sicher: Ivory würde mich nie verraten. Selbst wenn sie davon überzeugt ist, dass ich genau das bei ihr getan habe.

Ein Hauch Wehmut mischt sich in die Luft, als mir bewusst wird, dass diese einst steinerne Freundschaft mittlerweile brüchiger ist, als ich es je für möglich gehalten hätte.

Mein Herz rast, als ich Ace dabei beobachte, wie er an Ivorys Ärmel zupft, um sie dazu zu animieren, weiterzugehen. Wie durch eine Kurzschlussreaktion entschließe ich mich, ihnen entgegenzutreten. Dass ich keine Ahnung habe, was ich ihnen sagen soll, lässt mich noch während des Gehens stocken, hält mich aber nicht davon ab, meinen Weg fortzusetzen.

Ivorys Augen weiten sich und ich kann nicht unterscheiden, ob es Wiedersehensfreude oder Entfremdung ist, die ich in ihnen erkennen kann, als ich vor ihr zum Stehen komme.

Kaum fähig, etwas zu sagen, öffne ich den Mund, doch schließe ihn gleich darauf wieder, als ich den wehmütigen Ausdruck in ihrem Gesicht erkenne.

Stirnrunzelnd senke ich den Blick und spiele an den Ärmeln meines Jacketts herum. Was hatte ich mir nur dabei gedacht, einfach zu ihr zu spazieren, ohne vorher eine Ansprache einzustudieren? Na ja, selbst wenn, hätte ich vermutlich auf allen Längen versagt.

»Na, wieder aus dem Knast draußen, Hazelwood?«,

knurrt Flynn mir unter zusammengebissenen Zähnen entgegen und stellt sich schützend vor Ivory und Ace.

Ich gebe mein Bestes, nicht eingeschüchtert zu wirken, als ich zu ihm aufblicke. Doch seine starken, vor der Brust verschränkten Arme und sein zorniger Blick machen es mir unmöglich, den Juckreiz zu ignorieren, welcher sich in meiner Halsregion bildet. Mit aller Kraft unterdrücke ich den Impuls, meine Hand zu erheben, um die roten Stellen meiner Haut zu verbergen, die sich immer bilden, wenn ich beginne, nervös zu werden.

»Ich war nie im Knast.« Selbstsicherer als erwartet verlassen die Worte meinen Mund und lassen für einen kurzen Moment Überraschung in den Gesichtern vor mir aufblitzen.

»Nicht?« Ivory legt die Stirn in Falten und klammert sich fester an Ace' Oberarm fest, als wolle sie ihm stumm mitteilen, dass sie für ihn da ist. Er erwidert diese Geste, indem er eben diesen Arm besitzergreifend um ihre Taille legt.

»Nein«, erwidere ich und richte mich direkt an sie. »Ich wurde zu Hause isoliert, während die Ermittlungen liefen. Da nicht ausreichend Beweise gegen mich gesammelt werden konnten, wurde ich vor wenigen Tagen darüber informiert, wieder studieren zu dürfen.«

»Und jetzt bist du wieder hier.«

Ihre Worte klingen gleichermaßen nach einer Frage als auch nach einer Feststellung, was dazu führt, dass ich nicht anders kann, als die Schulter in die Höhe zucken zu lassen und dabei leicht ironisch den Kopf zu schütteln.

»Was für eine abgefckte Situation, hm?«

Während Ivy nur bestätigend nickt und ein

gehauchtes »Das kannst du laut sagen« von sich gibt, tauschen die Männer skeptische Blicke miteinander aus, als wüssten sie nicht so recht, wie sie mit uns umgehen sollten.

Erst, als ich meine Hände aus der Jackentasche ziehe, um mir selbst mehr Freiheit zu verschaffen, prescht Flynn plötzlich vor und packt mich unerwartet am Handgelenk. »Zeig mir deine verdammten Jackentaschen!«

»Was?«, krächze ich völlig überrumpelt von der überstürzten Reaktion.

»Flynn ...« Ivorys beruhigende Stimme dringt von hinten zu mir durch, doch alles, was ich sehen kann, sind Flynnns Augen in der Farbe von Ahornsirup, welche mich förmlich zu durchbohren versuchen.

»Ich sagte, ich will ihre Taschen sehen, und wenn dir das nicht passt, dann ist das dein verfluchtes Problem!« Fahrig wendet Flynn sich zu Ivory um, die empört nach Luft schnappt und gerade dazu ansetzt, ihm zu widersprechen, als Ace ihr die Hand auf die Schulter legt. Ein Signal, seinen Bruder gewähren zu lassen, welches sie nur widerwillig akzeptiert.

Abwechselnd blicke ich zwischen ihr und Flynn hin und her, ehe ich letztendlich einknicke und seufzend meine Arme an den Seiten sinken lasse, um so meine Taschen freizugeben. Er hätte ohnehin nicht lockergelassen, so viel habe ich bereits über ihn gelernt. »Nur zu«, erteile ich ihm also die Erlaubnis, mich zu durchsuchen.

Grob greift er unter meine Arme, um diese wie bei einer Flughafenkontrolle anzuheben. Obwohl ich vollständig bekleidet bin, fühle ich mich unangenehm entblößt.

Wie die Schwerverbrecherin, für die sie mich alle halten. Nachdem er die Jackentaschen geprüft und festgestellt hat, dass diese völlig leer sind, lässt er seine Hände unerwartet unter den Stoff meiner Jacke gleiten. Scharf ziehe ich die Luft ein, ehe ich eine vollständige Atempause einlege.

»Es reicht«, mahnt Ivory in strengem Tonfall, was Flynn jedoch kein bisschen zu interessieren scheint.

Stattdessen packt er mich grob an der Taille und lässt seine Hände immer weiter nach oben wandern, ehe er kurz vor meinem Brustansatz innehält. »Meint ihr, ich bin völlig bescheuert? Nicht nur in den Jackentaschen kann man eine Waffe verstecken.« Vielsagend sieht er mir in die Augen und ich meine, eine leichte Provokation in seiner Mimik feststellen zu können. Fast, als wolle er mich herausfordern.

In seiner Welt mag ich zwar ein leichtes Opfer sein, doch dass die letzten Wochen auch mich verändert haben, werde ich ihm sicher nicht vorenthalten. »Zieh mich doch aus, wenn du dich traust.« Provokant ziehe ich eine Augenbraue in die Höhe.

Perplex blinzelt er mir entgegen, bevor seine Augen sich verdunkeln und er mir den Zeigefinger fest auf die Brust drückt. »Hör zu, Camilla«, spuckt er mir meinen Namen nahezu entgegen. »Dein gestörter Vater hat meinen Bruder beinahe getötet. Und wie wir alle wissen, fällt der Apfel nicht weit vom Stamm. Ich lasse verflucht noch mal nicht zu, dass du seinen gestörten Plan vollendest. Hast du mich verstanden?«

Mit einem gezielten Schlag meiner Handfläche befördere ich seine Hand von mir. »Ich wiederhole mich noch

ein letztes Mal, für ganz inkompetente Menschen wie dich, Flynn: Ich. Hatte. Keine. Ahnung! Weder von dem, was mein Vater vorhatte, noch, warum er sich von der Southside abgewandt hat!«

»Ich hoffe es stark für dich, denn glaube mir, mich möchtest du nicht zum Feind haben.« Mit diesen Worten und einem drohenden Ausdruck im Gesicht wendet er sich von mir ab und zieht die anderen gleich mit sich.

»Ich hoffe, du kannst mir irgendwann glauben«, flüstere ich noch hinterher und richte mich dabei direkt an Ivy.

Traurig blickt sie ein letztes Mal zu mir zurück, als Ace sie bereits in schnellen Schritten mit sich zieht.

3

ARCHIBALD HAZELWOOD ...



Meine liebste Prinzessin,

*die Sekunde deiner Geburt war der Moment,
in dem ich begann, zu leben. Du allein bist mein
Licht am Horizont, meine Hoffnung, mein Glück.
Das Blut, das durch deine Adern fließt, ist
machtvolles Blut, Hazelwood-Blut. Betrachte es
als mein Geschenk an dich, mein Vermächtnis in
deinen Händen.*

*Nur gibt es da eine bedeutende Sache, die
mich missmutig stimmt. Was ich auch versuche,
du scheinst einfach nicht verstehen zu wollen,
dass keine meiner Entscheidungen ohne triftigen
Grund einhergeht.*

*Was du als einen Kontrollzwang abtust, ist in
Wahrheit nichts weiter als deine fehlende Fähig-
keit, mein Denken zu begreifen.*

Du, mein Kind, musst aufhören, dich gegen
meine Autorität aufzulehnen, und beginnen, meine
Genialität als das anzuerkennen, was sie ist.
Herrschaftlich.

Selbst wenn du es im Moment noch nicht
begreifen magst: Alles, was ich tue, dient nur zu
deinem Wohl – und mein Handeln ist unfehlbar.

Beginne endlich damit, den Gedanken zu
verwerfen, du würdest die Welt verstehen, meine
kleine, törichte Tochter. Denn ich bin es, dessen
unübertroffene Weisheit dich großgezogen hat.

Ich habe dich erschaffen und nur mir hast
du zu gehorchen, nur mir hast du zu folgen.

In Liebe
dein Vater